



Doppelpunkt
5401 Baden
056/ 203 22 00
www.doppelpunkt.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 22'000
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 260.015
Abo-Nr.: 1045855
Seite: 30
Fläche: 143'032 mm²



Gleich lange Spiesse oder Zweiklassengesellschaft?

*Wer viel leistet, soll viel haben.
Ein mühelos erlangtes Erbvermögen ist mit dieser liberalen Vorstellung nicht vereinbar, weil es dem Begünstigten ohne eigene Leistung zufiel. Wie sollen moderne Gesellschaften mit diesem Dilemma umgehen?*
von **Christine Schnapp**

Am 14. Juni stimmt die Schweiz über die Erbschaftssteuerinitiative ab. Die Reform will die heutigen kantonalen Regelungen durch eine eidgenössische ersetzen. Auf Vermögen über zwei Millionen Franken soll neu einheitlich eine Steuer von zwanzig Prozent erhoben werden. Die Erträge sollen in die AHV und in die Kantonskassen

fließen.

Der Freibetrag sorgt dafür, dass kleinere Erbschaften weiterhin steuerfrei vererbt werden können, die Initiative zielt vor allem auf grosse Vermögen, von denen es in der Schweiz einige gibt und die jährlich wachsen. So kontrollieren in der Schweiz zehn Prozent der Steuerpflichtigen neunzig Prozent des Vermögens. Ein Viertel der steuerpflichtigen Bevölkerung besass 2011 gar kein Vermögen, 56 Prozent hatten weniger als 50 000 Franken.

Die ungleiche Verteilung von Vermögen und ihr Einfluss auf die Chancengleichheit ist Teil der Debatte um die Erbschaftssteuer, die auch eine Diskussion darüber ist, was eine gerechte Gesellschaft ausmacht. Laut dem Nobelpreisträger Amartya Sen steckt hinter jeder Gerechtigkeitsvorstellung eine



Doppelpunkt
5401 Baden
056/ 203 22 00
www.doppelpunkt.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 22'000
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 260.015
Abo-Nr.: 1045855
Seite: 30
Fläche: 143'032 mm²

Gleichheitsidee. Die Frage sei nur, was gleich sein soll: Chancengleichheit führt zu ungleichen Einkommen, und Vermögen lassen sich nicht mit Chancengleichheit vereinbaren. Die Sozialökonomin und Wirtschaftshistorikerin Heidi Stutz sagt zum Übergang sozialer Ungleichheit von Generation zu Generation: «Eine Untersuchung hat gezeigt, dass die immateriellen Erwartungen ans eigene Leben und daran, was einem zusteht, fast entscheidender sind als die materiellen Güter – ausser bei ganz wenigen Superreichen.»

Die Journalistin Julia Friedrichs und der Ökonom Marco Salvi haben sich weitere, grundsätzliche Gedanken gemacht zur Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Erbens.



Foto: zvg

«Kapital macht uns alle produktiver»

Marco Salvi vom liberalen Thinktank «Avenir Suisse» ist Experte für Steuerfragen und der Überzeugung, dass die Möglichkeit, Vermögen vererben zu können, ein wichtiger Anreiz für Arbeitsleistung ist.



Doppelpunkt
5401 Baden
056/ 203 22 00
www.doppelpunkt.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 22'000
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 260.015
Abo-Nr.: 1045855
Seite: 30
Fläche: 143'032 mm²

Marco Salvi, wie würde sich die Gesellschaft verändern, wenn nicht mehr geerbt würde?

Abstrahiert man von den offensichtlichen Einbussen bei den Erben und den Einschränkungen der Erblasser, würde eine vollkommene Besteuerung der Erbschaften zunächst paradoxerweise nicht viel ändern, denn das besteuerte Kapital (von den Immobilien bis zu den Unternehmen) besteht bereit. Dieses Vermögen wäre nun anders verteilt. Doch mit der Zeit würden wichtige Anpassungen stattfinden. Ich denke da an die veränderten Spar- und Arbeitsanreize der Erblasser. Die Sicherung einer besseren Zukunft für die eigenen Nachkommen stellt ein wichtiges Sparziel dar, man denke nur schon an den Hauskauf. Dieses Motiv würde nun entfallen. Auch das Unternehmertum wäre entmutigt. In diesem Sinne stellt die Erbschaftssteuer eine Einladung dar, das verdiente Geld in teuren Konsumgütern zu verprassen. Langfristig wäre die Steuerbasis – das Kapital – also schmäler. Das hätte auch für die Nicht-Erben Kosten, weil Kapital uns alle produktiver macht.

Warum soll die zufällige Verteilung von Talent und Stärke gerechter sein als die zufällige Verteilung von Geld?

Talente sind eben nicht zufällig verteilt. Der Einfluss der Eltern auf die Talentbildung ist gross – und dieser Einfluss drückt sich nicht so sehr in Form von Geld aus, sondern vor allem in Form von Zeit und Zuneigung. Deshalb zielen die Befürworter der Erbschaftssteuer letztlich auf die falsche Scheibe, denn die Ursachen der sozialen Ungleichheiten liegen nicht primär in der Vererbung von Vermögen, sondern in der Verteilung von Wissen und Kompetenzen.

Haben wir eine neue Zweiklassengesellschaft: Erben und Nicht-Erben, so wie früher Adlige und Nicht-Adlige?

In der Schweiz ist die Konzentration des Privatvermögens seit über einem Jahrhundert äusserst stabil. Zählt man zum Vermögen noch alle Anwartschaften der zahlreichen Sozialversicherungen hinzu, würde ich sogar meinen, dass die Vermögensungleichheit hierzulande eher abgenommen hat. Dieses Sozialvermögen lässt sich zwar nicht direkt vererben, trotzdem werden damit viele Rechnungen beglichen. Es ist also sehr wohl real.

Wie sollte dieses Geld denn verteilt werden?

Wichtig scheint mir, dass die schwächsten Mitglieder unserer Gesellschaft angemessen gestützt werden und dass langfristig alle bessergestellt werden können. Diese Aufgaben hat unsere soziale Marktwirtschaft bisher erfüllt – sogar



Doppelpunkt
5401 Baden
056/ 203 22 00
www.doppelpunkt.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 22'000
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 260.015
Abo-Nr.: 1045855
Seite: 30
Fläche: 143'032 mm²

jenseits der kühnsten Träume unserer Vorfahren.

Eigentlich will unsere Gesellschaft gleiche Aufstiegschancen bieten, je mehr aber vererbt und Vermögen angehäuft wird, desto weniger ist das so. Das birgt auch sozialen Zündstoff, die Gesellschaft zerfällt. Wie vertragen sich das Erben und liberale Werte?

Die Frage nach der Chancengleichheit ist unheimlich komplexer als jene der «blossen» Vermögensungleichheiten. Eine offene, demokratische Gesellschaft und der ungehinderte Zugang zu Märkten – nicht zuletzt zum Arbeitsmarkt – scheinen mir die besten Mittel, um eine nachhaltige soziale Mobilität zu gewährleisten. Bisher ist uns das nicht schlecht gelungen.

Warum die Empörung über Erbschaftssteuern, nicht aber über Lohnsteuern?

In der Tat bin ich als Ökonom immer der Meinung, dass man in Alternativen denken muss. Ich würde aber eher fragen, warum die Schweiz, von allen möglichen Kapitalsteuern (dazu zählt auch die Erbschaftsteuer), eine hohe Vermögens-

Marco Salvi:

«Die Sicherung einer besseren Zukunft für die eigenen Nachkommen stellt ein wichtiges Sparziel dar»

steuer gewählt hat. Eine moderate Erbschaftsteuer wäre besser als die heutige Vermögenssteuer. Beides zusammen geht aber nicht.

Interview: Christine Schnapp

Datum: 28.05.2015

doppelpunkt
Das evangelische
Wochenmagazin



l'avenir | suisse |

Doppelpunkt
5401 Baden
056/ 203 22 00
www.doppelpunkt.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 22'000
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 260.015
Abo-Nr.: 1045855
Seite: 30
Fläche: 143'032 mm²



Foto: Susanne Schleyer

«Das Argument des Neides ist zu simpel»

Die deutsche Journalistin Julia Friedrichs hat dieses Jahr das Buch «Wir Erben: Was Geld mit Menschen macht» veröffentlicht. Ihr Fazit: «Die Gesellschaft wird weniger durchlässig, weil das Erben manchen durch die Geburt in der richtigen Familie einen eklatanten Vorteil gibt, trotzdem aber ist es nicht nur ein Vorteil.»



Doppelpunkt
5401 Baden
056/ 203 22 00
www.doppelpunkt.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 22'000
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 260.015
Abo-Nr.: 1045855
Seite: 30
Fläche: 143'032 mm²

Julia Friedrichs, soll das Erben abgeschafft werden?

Nein, das würde allen Eigentumsrechten widersprechen. Jeder soll entscheiden können, was mit seinem Besitz über den Tod hinaus geschieht.

Der deutsche Journalist Jesse Jensen behauptet, wenn nicht mehr geerbt würde, würden nur noch die Rücksichtslosen und Rückgratlosen Karriere machen und viel Geld verdienen.

Das ist ein Abgesang an die offene Gesellschaft und eine Unverschämtheit gegenüber den Nicht-Erben, weil alle abgestraft werden, die es aus eigener Kraft geschafft haben.

Wer Erbschaften höher besteuern oder anders verteilen will, dem wird oft Neid vorgeworfen ...

Neid ist ein beliebtes Totschlagargument. In jeder Debatte, die Reichtum und Macht hinterfragt, kann man sagen: Die sind ja nur neidisch. Neid ist aber kein per se schlechter menschlicher Zug. Missgunst ist etwas Schlechtes, wenn man den anderen nicht gönnt, was sie haben. Neid kann Ansporn sein, sich zu sagen: Das möchte ich auch schaffen! Es geht um Grundsätzliches: Ist es gerecht, wie Privilegien verteilt werden? Ganz profan erklärt: Wenn in den Schulen alle schwarzhaarigen Kinder in kleine Klassen mit vielen Lehrern kämen und alle blonden Kinder in grosse Klassen mit wenigen Lehrern, würden die Eltern der blonden Kinder natürlich neidisch. Aber trotzdem hätten sie alles Recht zu sagen: Diese Struktur ist nicht in Ordnung! Das Argument des Neides ist zu simpel, da müsste argumentativ noch ein bisschen mehr kommen. Ausserdem kenne ich viele Erben, mit denen ich auf keinen Fall tauschen wollte. Ein Erbe kann unfrei machen: Es kann einen in einer Familie halten, in der man gar nicht glücklich ist. Und es kann einem den Hunger auf das eigene Leben nehmen.

Ein weiteres häufig gehörtes Argument gegen Erbschaftsteuer lautet: Das Geld ist bereits besteuert worden, zum Beispiel als Einkommen.

Das trifft auf den Erben nicht zu. Der Vererbende hat es natürlich schon einmal versteuert. Aber das System funktioniert so: Immer wenn Eigentum den Besitzer wechselt, zum

Julia Friedrichs:

«Manche Erben hätten gerne einen Teil in einen

Bildungsfonds eingezahlt. Sie hätten dann nicht das Gefühl, dass das Geld einfach versickere»



Doppelpunkt
5401 Baden
056/ 203 22 00
www.doppelpunkt.ch/

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 22'000
Erscheinungsweise: wöchentlich

Themen-Nr.: 260.015
Abo-Nr.: 1045855
Seite: 30
Fläche: 143'032 mm²

Beispiel wenn etwas verkauft wird, dann fällt eine Steuer an. Auch im Erbfall wechselt Eigentum den Besitzer, das ist der Moment, in dem man bei demjenigen, der etwas bekommt, hinschauen muss. Und dass man etwas abgibt, zum Beispiel an die Bildung, damit andere auch aufschliessen können, ist doch eine kluge Idee. Der Erbe bekommt ohnehin etwas. Wenn ich mir vorstelle: Ich erbe zwei Millionen Euro und gebe davon fünfhunderttausend ab, dann habe ich ja immer noch anderthalb Millionen, die ich einfach geschenkt bekommen habe, durch das Glück meiner Geburt. Viele Erben haben mir gesagt, dass es ihr Gewissen erleichtert habe, etwas abzugeben.

Wie könnte man das vererbte Geld denn gerechter verteilen?

Manche Erben hätten gerne einen Teil in einen Bildungsfonds eingezahlt. Sie hätten dann nicht das Gefühl, dass das Geld einfach versickere. Die Idee ist auch logisch, so ergibt sich eine Art Kreislauf. Eine weitere Idee wäre, mit dem Erbe Staatsschulden zu tilgen und so den nächsten Generationen wieder finanzielle Handlungsfähigkeit zu geben. Und jemand hat mich mal gefragt, wieso man den Staat im Erbfall nicht einfach wie ein weiteres Kind behandle. Bei kinderreichen Familien würde er nur ganz wenig bekommen, bei Einkindfamilien viel.

Warum ist die öffentliche Empörung über Topmanagerlöhne so gross, nicht aber über Toperbschaften?

Je länger ich recherchiert habe, desto weniger habe ich das verstanden. Natürlich sind Managerlöhne viel zu hoch, aber immerhin: Da wird siebzig Stunden die Woche gearbeitet, das ist ein Leben, mit dem ich nicht tauschen möchte! Ich glaube, es hat mit Unwissenheit zu tun. Beim Erben werden die Zahlen nicht offengelegt, Managergehälter dagegen schon. Und die Erbsummen sind zum Teil so unfassbar hoch, dass sie abstrakt werden, wogegen man seinen eigenen Lohn noch in ein Verhältnis zu einem Managerlohn setzen kann. Manche Soziologen vermuten zudem, dass viele insgeheim doch noch auf eine überraschende Erbschaft hoffen, wohingegen die wenigsten denken, dass sie dereinst eine Million pro Jahr verdienen könnten.

Interview: Judith Hochstrasser